

Über die notwendigen Einseitigkeiten : vom Reduktiven in Architekturlehre und -zeitschriften

Autor(en): **Meiss, Pierre von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **74 (1987)**

Heft 10: **Die andere Ordnung = L'autre ordre = Another kind of order**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-56262>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Über die notwendigen Einseitigkeiten

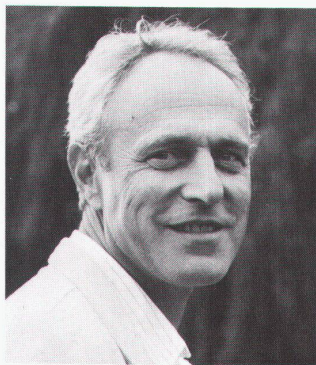
Vom Reduktiven in Architekturlehre und -zeitschriften

Wenn ein Architekturlehrer, wie ich es bin, aufgefordert wird, seinen Standpunkt zu vertreten, dann liegt es wohl auf der Hand, dass er sich nicht nur über Architektur, sondern insbesondere über deren Lehre ausspricht. Da dies in einer respektablen Architekturzeitschrift geschieht, gibt sie mir auch die Gelegenheit, einige Gedanken zu Verwandtschaft und Unterschied von Lehren und Publizieren zu machen, denn irgendwo sitzen die beiden ja im gleichen Boot, auch wenn sie sich über die Zuverlässigkeit des Kompasses oder den einschlagenden Kurs nicht immer ganz einig sind. Auch Architekten aus der Praxis könnten an solchen Überlegungen interessiert sein – nicht nur weil sie selbst eine Erinnerung an Ausbildung haben und heute Teilnehmer am preiswertesten Fortbildungskurs sind, welcher von Architekturzeitschriften angeboten wird, sondern auch weil sie sich in Wettbewerben mit den neuen «Wellen» messen und mit den Ideen von jungen Angestellten auseinandersetzen müssen.

Redaktoren sind meist auch verkappte Lehrer. Um die Architekturdebatte zu fördern, suchen sie nach Beispielen, deren Konzepte besonders deutlich, vielleicht sogar provokativ sind. Dass sich diese Notwendigkeit etwas *reduzierend* auswirkt, ist eine logische Folge. Ob diese Reduktion der Architekturlehre nützlich ist, betrifft mein Thema.

Aus meiner Lehrerfahrung darf ich sagen, dass es unumgänglich ist, die Wirklichkeit auf vereinfachte Modelle zurückzuführen, um zu wissen, was man eigentlich lernt und lehrt. Ohne dies wäre die beträchtliche Wandlung des 19jährigen Anfängers nach wenigen Jahren in einen anders denkenden und handelnden Diplomanden nicht denkbar.

Gewisse Aspekte des Entwurfs müssen *nacheinander* entdeckt, besprochen und geübt werden, um gemeistert werden zu können. Da der Lernprozess weitgehend vom gewonnenen Vertrauen in eine Ethik und eine Entwurfsmethodik abhängt, wird dieses Meistern zur Bedingung des Erfolges. Aufgaben, die einen einzelnen Faktor herausheben, wie z.B. Bezug zur Geschichte *oder* Be-



zug zur Landschaft *oder* Struktur und Raum *oder* Gebrauch und Bedeutung usw., gehören zu den üblichen pädagogischen Mitteln. Man darf dabei nur nicht vergessen, dass die Resultate dann keine eigentlichen Architekturprojekte, sondern eine Art «Architekturkarikaturen» oder, um es anders zu sagen, architektonische Übungen darstellen.

Wir wissen dennoch, dass selbst gute Diplomarbeiten, welche versuchen, eine klare Aussage zu machen, meist nur einige wenige Aspekte der Architektur und der Architekturtheorie herausheben und viele andere vernachlässigen – manchmal sogar das konstruktive! Man darf diese Haltung als Widerstand gegen Kompromisse deuten, welche aus der Vielschichtigkeit der realen Bauaufgabe zu entstehen drohen.

Es gibt gute Architekturschulen, bei denen die Ausbildung zur «Praxisfähigkeit» überwiegt (z.B. Barcelona), und es gibt gute Architekturschulen, bei welchen die Anforderungen an «Konzeptfähigkeit» im Vordergrund steht (z.B. Cooper Union). Die zwei ETHs dürften sich auf einem vernünftigen Mittelweg befinden, nicht als Resultat präziser Überlegungen, sondern ganz einfach aufgrund ihrer spezifischen beruflich-kulturellen Umgebung und Ordnung.

Ich habe anfangs betont, dass auch Architekturzeitschriften eine didaktische Rolle zu spielen pflegen, schon deswegen, weil sie eine Auswahl treffen müssen. Worin unterscheidet sich eigentlich publizierte Architektur vom alltäglichen Bauen? Diese und andere Hefte zeigen uns mehrmals im Jahr *Architekturbeispiele, über die man reden kann oder will und von denen man lernen kann*. Dafür genügt es nicht, dass die ausgewählten Beispiele «gut» sind. Sie müssen nebst sorgfältiger Bearbeitung vor allem ein klares Konzept

verkörpern, welches dann vom Leser für eigene Arbeit übernommen, abgeändert oder verworfen werden kann. Diese Klarheit entsteht meist aus einer Hierarchisierung oder Vereinseitigung der Problemstellung. Welcher Publizist hat sich jemals auf den Ast der Wohnkultur oder der Wohnbarkeit hinausgewagt, wenn er Mario Bottas Casa Bianchi in Riva San Vitale veröffentlicht? Er tut gut, diese beiseite zu lassen, denn er weiss, dass es bei diesem Bau um ganz andere Dinge geht.

Umgekehrt wäre es unangebracht, das Gebäude Central Beher von Herman Hertzberger aus der Perspektive der historisch-städtebaulichen Beziehungen zu beleuchten oder die Arbeiten von Metron als Wegweiser für eine neue *Architektursprache* zu betrachten.

Bottas kräftige Baukörper, die auf Stadt und Land Bezug nehmen und bei denen Formen, Material und Fugen eine kompromisslose Einheit bilden, sowie die Aufmerksamkeit der Metron-Architekten gegenüber Fragen des Alltagslebens sind gute Gründe für eine Veröffentlichung. Beide Beispiele sind gerade wegen dieser Aspekte *aussergewöhnlich* und publikationsfähig.

Wir leben in einer Zeit, wo «Übertreibungen» gefragt sind und ins Schaufenster gestellt werden. Peter Eisenmann, John Hejduk, Aldo Rossi oder auch gewisse Arbeiten von Rem Koolhaas, Ricardo Bofill und vielen anderen mehr gehören dazu. Die Nachfrage nach richtungweisenden Konzepten zur Erneuerung und Wiederentdeckung der Beziehungen von Form, Nutzung, Bedeutung und Konstruktion beherrscht die Szene der Zeitschriften, was für das Denken und Schaffen auf unserem Gebiet auch sehr nützlich ist. Wagt sich eines dieser Hefte aufs Glatteis, indem es eher Themen des *Alltäglichen* behandelt, dann kommt es, wie dies mit «Werk-Archithese» zu von Moos' Zeiten öfters geschah, mit seiner Leserschaft in Schwierigkeiten.

Gemeinsam haben Architekturzeitschriften und -lehre mindestens, dass sie die zeitgenössische Architektur der kritischen Betrachtung unterziehen, sich mit Moderne und Geschichte auseinandersetzen, neue Möglichkeiten und Hoffnungen der Architektur aufzeichnen, Sinn von Projekten und Bauten erfassen.

Architekturzeitschriften dürfen zu Recht stolz darauf sein, dass ihre Beiträge wahrscheinlich mehr als einen Viertel der Ausbildung bestim-

men. Dass sie sich manchmal auch negativ auswirken – man denke an opportunistische Verwerter –, ist die Folge der nicht immer genügenden Verantwortung des Studenten.

Grundsätzlich sind die Ansätze von Schule und Zeitschrift jedoch ziemlich verschieden. Man bedenke, dass wir in einer Zeit leben, wo beinahe jegliche Form kulturell, technisch und wirtschaftlich *möglich* ist und sich deshalb Tendenzen gleichzeitig in ganz verschiedene, zum Teil widersprüchliche Richtungen entwickeln. Ihre Lebensdauer ist im Vergleich zu jener von Gebäuden recht kurz. Die Schule sollte es deshalb vermeiden, einen der «zeitgemässen Stile» zu unterrichten. Mehr denn je besteht ihre Aufgabe im Herausarbeiten der grundsätzlichen und eher dauerhaften Eigenschaften von Architektur und Städtebau, welche von den Tendenzen – oder gar den Moden – eines Jahrzehnts verhältnismässig unabhängig sind. Ich habe versucht, etwas in dieser Richtung beizutragen;¹ es bleiben aber noch gewaltige Anstrengungen zu unternehmen.

Dieses Ziel des modernen Architekturunterrichts ist gar nicht so einfach zu verwirklichen. Jeder Lehrer hat seine eigenen Vorstellungen darüber, was und wie Architektur sein sollte. Er ordnet sich damit in die zeitgenössische Architekturszene ein. Manche Studenten glauben, der Weg zur Architektur sei kürzer, wenn sie sich diese Vorstellungen zu eigen machen. Ich habe es an meiner eigenen Haut erlebt und mit acht meiner Jahre dafür bezahlen müssen... (Konrad Wachsmann). Es ist schwieriger und dennoch angebracht, sich seine kritische Haltung *aus Grundkenntnissen* im Licht der Gegenwart selbst zu erarbeiten.

Die erste Unterrichtsmethode war das Privileg der Meisterschule, welche sehr kleine, *ausgewählte* Schülergruppen bedingt. Wenn aber, wie das heute der Fall ist, viele verschiedene Lehrer den Unterricht an Hunderte von Studenten erteilen, taugt die Methode der Meisterschule nicht mehr. Gerade deshalb ist es die Aufgabe der Architekturlehre, das Grundsätzliche und verhältnismässig Dauerhafte zu vermitteln und *damit* das Instrumentarium zu einer kritischen Haltung gegenüber dem Zeitgeschehen aufzubauen.

Pierre von Meiss

¹ Pierre von Meiss, *De la forme au lieu*, Presses Polytechniques Romandes, Lausanne 1986